



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

φ. τ.: Münchner Briefe.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Regierung mißbillige jene übereilte Reorganisation. Ist diese Aussage wahr, und wir haben keinen Grund daran zu zweifeln, da sie bis jetzt nicht widerlegt wurde, so ist sie ein bedauerliches Zeichen für den Mangel an Einheit innerhalb der Regierung selbst. Der Oberpräsident wenigstens konnte und kann die Reorganisation der für das Elsaß wichtigsten Anstalt nicht mißbilligen, die sich noch immer in den Grenzen der bescheidensten Forderungen bewegt und nur dem Geseze Folge zu leisten versucht. Der Oberpräsident aber, durch seine milde und nachgiebige Haltung den Wünschen der Bevölkerung gegenüber längst bekannt und gerühmt, hat seine volle Billigung mit der Reorganisation ausgesprochen und ist nicht gewillt, sie wieder zurückgehen zu lassen.

Manche treffende Beobachtung über den Charakter der alten Bewohner konnte der stille Zuschauer während dieses langen Kampfes machen, eines aber ist wie zuvor so auch jetzt wiederholt klar zu Tage getreten, daß leider manchen Deutschen noch immer der wahre Patriotismus abgeht und sie häufig aus krankhafter Humanität sich veranlaßt fühlen, mit dem principiellen Gegner, da er dem unterdrückten (sic!) Volke angehört, zu sympathisiren, ohne die realen Verhältnisse ins Auge zu fassen. Möchte denn wenigstens die Presse sich hüten, wie sie es mit wenigen Ausnahmen bisher gethan, die mißliche Lage durch gefärbte, ganz in französischem, nicht elsässischem Sinne geschriebene Artikel noch mehr zu erschweren oder gar den hiesigen Deutschen die moralische Unterstützung des großen Vaterlandes, die ihnen so durchaus nothwendig ist, zu untergraben.

Münchener Briefe.

Wir sprechen heut vom Theater. Bis vor noch nicht lange Zeit hatte das Hof- und Nationaltheater und in diesem die königliche Bühne das Theatermonopol in der bairischen Residenz. Von mehreren Bühnen, wie deren alle andern größern Hauptstädte haben, wußte man nichts. Denn das alte, urwüchsigke Ripperttheater, die unvergessene Volksbühne Altmünchens in der Au, war längst eingegangen. Dann tauchte das Aktientheater auf, eine großartig angelegte mit weit über die vorhandenen Mittel hinausgehendem Luxus betriebene, und endlich zusammenkrachende Unternehmung. Jahre lang stand das große, schöne Haus leer und verwaist, der Stadtheil, welcher sich um dasselbe und den „Gärtnerplatz“, an dem es steht, herum angebaut hatte, drohte auch

verödet zu werden, da schuf der immer hilfsbereite König Rath. Ludwig II. kaufte das Theater an und machte es unter eigener Direktion und mit eigenem, aber von verschiedenen Mitgliedern der großen Bühne und namentlich von dem Ausstattungsreichtum derselben unterstützten Personal, unter dem Namen: „königliches Theater am Gärtnerplatz“ zu einem Appendix der beiden Hoftheater. Der „Anzeiger der königlichen Theater“, wie hier der vulgäre Theaterzettel sich nennt, weil er sich nicht auf die bloße Vorstellungsliste beschränkt, sondern allerlei sonst für Bühnenneugierige Wissenswerthes enthält, hat also öfter in der Woche von drei täglichen Vorstellungen auf den königlichen Bühnen Bericht zu thun. Am Gärtnerplatz wird jeden Tag gespielt und immer ist das Haus übertoll. Hierher sind die eigentlichen Volksstücke, welche mustergültig gespielt werden, der „Pfarrer von Birchfeld“, der „Meineldbauer“, „Auf der Gant“, die Dichtungen Arthur Müller's, Hermann Schmid's, Martin Schleich's u. a. verlegt, hier werden auch Lustspiele und Operetten, denen das strenge „große Haus“ sich verschließt, und manchmal Tag für Tag, gegeben. Die Eintrittspreise sind auffallend billig und so auch der Zudrang des Publikums erklärlich. Aber auch die beiden andern königlichen Theater sind selten leer. Im Winter hält der Münchner, wenn er es irgend erschwingen kann, auf sein Abonnement und im Sommer füllen die Fremden oft bis in den letzten Winkel das Haus. Letztere haben es im vergangenen Sommer der Generalintendanz hoch anrechnen können, daß diese Gelegenheit gab, die hohen Leistungen der Münchner Hofbühne nach einem gewissen System kennen lernen zu können, indem sie einen Cyklus von Vorstellungen solcher Werke ausschrieb, welche hier entweder in ganz vorzüglichem Ensemble gegeben werden oder Specialia, Unica der Münchner Oper, wie Tristan und Isolde, Rheingold und Walküre u. a. oder des Schauspiels (Manfred, Sid, Heinrich VI.) sind. Der große Erfolg, welcher diese Mustervorstellungen begleitete, hat, wie wir sicher mittheilen können, die Intendanz veranlaßt, jetzt schon den Gedanken der Wiederholung für den nächsten Sommer ins Auge zu fassen.

Das „Hof- und Nationaltheater“, bekanntlich eines der größten Europas, dient den Aufführungen großer Opern, Schau- und Trauerspiele. Keine, auch nicht die größten und gestaltenreichsten sind zu groß für diese Bühne. Die Ausstattung einzelner Werke wird von keiner in irgend einem Lande übertroffen werden. Die Inszenirung des Tannhäuser, des Lohengrin, der Shakespearischen Königsstücke, der Nibelungen, der Walküre und so vieler anderer Opern oder Dramen ist einzig. Decorationen, wie die auf des Königs Befehl an Ort und Stelle getreu nach der Natur aufgenommenen zum Wilhelm Tell, finden sich nirgends so wieder. Und zu dieser äußern Umgebung passen nun auch die Künstler, über welche die Münchner Hofbühne verfügt. Wir

treten keinem andern Kunstinstitut zu nahe, aber wir können doch behaupten, daß einzelne der hervorragenden Meister der hiesigen Oper und des Schauspiels wenige neben, keinen über sich finden. So wird Vogl's wunderbar schöner Tenor und reiche, tiefbegründete musikalische Bildung schwerlich übertroffen werden, wie seine Gattin keine Nebenbuhlerin für ihre Ortrud, Sigelinde und Isolde zu fürchten hat. Neben Vogl steht als primo nomo Herr Nachbauer, aber trotz der großen natürlichen Stimmbegabung und einnehmenden äußern Erscheinung dieses Künstlers ist, nach dem Maßstab wahrhaft künstlerischer Leistung gemessen, ein merklicher Abstand zwischen den genannten beiden Herren. Die Damen der Oper, Frä. Rabcke, Frä. Meysenheim und Schöffsky haben mit dem Schatten zweier Sängerinnen zu kämpfen, welche den Münchnern — und man kann das ihnen nicht verdenken — unvergessen sind — der Mallinger und Sophie Stehle, der jetzigen Frau Baronin Knigge. Mit diesen beiden Lieblingen der Muse ist freilich viel verloren gegangen. Eine noch unerschütterte Säule der Oper ist der immer noch jugendfrische, gestaltungsreiche Kindermann, der einem, wenn er sein Wolframslieb vom „Abendstern“ oder als Waffenschmied von Worms sein: „Auch ich war ein Jüngling mit lockigem Haar“ singt, noch heut die Thränen in die Augen treiben kann. Kleinere Opern werden auch im Residenztheater gegeben; hauptsächlich aber dient dieses dem Schau- und Lustspiel. Das Residenztheater ist das reizendste Schmuckkästchen unter den deutschen Theatern, das gedacht werden kann. Seine überreiche, ja überschwängliche Rococo-Ausstattung hat ihres Gleichen nicht. Man glaubt sich, wenn man eingetreten ist, inmitten eines Märchens zu befinden. Nicht leicht kann man sich vor einer Bühne behaglicher fühlen, als hier: man meint gar nicht in einem Theater, sondern mehr in einem großen eleganten Gesellschaftsalon zu sein. Selbst den Zuschauern kommt man sich bekannter, weniger fremd vor, und den Darstellern sitzt man ohnehin näher. Man kann leichter seinen Platz verlassen, in dem Mittelgange mit Bekannten plaudern, als in dem großen Hause u. s. w. Erstlingsvorstellungen im Residenztheater namentlich haben ihren besondern Reiz: man sieht da immer, was München an hervorragenden, für Kunst und Bühne sich interessirenden Männern hat, in Gruppen zusammenstehen, kann die bedeutendsten Persönlichkeiten rasch herausfinden, manch geistreiches Wort auffangen. Uns speciell sind solche Abende unvergeßlich. Unvergeßlich aber auch, was man auf diesen „Brettern“ sehen kann. Hat schon die Münchner Oper mit Recht den guten Namen, den sie führt, so verdient fast noch mehr das Schauspiel seinen Ruf, der es vielleicht dormalen an die erste Stelle in Deutschland setzt. Das Ensemble desselben wenigstens in einzelnen Stücken, namentlich dem feinem Lustspiel und Conversationsstück, ist mustergültig und unübertrefflich. Allerdings war das vor zwei Jahren noch besser. Seitdem sind die Perlen

aus dem Münchner Künstlerkranz ausgebrochen: Clara Ziegler, Johanna Meyer und Christen. In manchen Stücken sind diese noch unersezt: mit ihnen waren Vorstellungen wie die Nibelungen, Iphigenie, Minna von Barnhelm, Faust, Egmont und viele andere geradezu einzigartig. Um nur Eines noch zu nennen: Hebbel's „Maria Magdalena“ in München zu sehen war ein seltener Genuß. Der alte Tischler ist eine Meisterschöpfung Dahn's, Leonhard eine solche Possart's, jede Rolle war vollendet durchgeführt, aber die Palme des Abends gebührte jedesmal der Darstellerin der Clara, Johanna Meyer. Uns war oft unerklärlich, warum die Künstlerin gerade diese, eigentlich so abstoßende Rolle, mit solcher Vorliebe spielte. Aber sie spielte sie, wie alles, was dieses wunderbare Mädchen vorführte, bis ins kleinste Detail hinein vollendet und ergreifend wahr und schön. Johanna Meyer war der Liebling des Münchner Publikums, sie ist diesem unvergessen und — unersezt. Possart hatte Recht, als er an jenem Pfingstmontag 1874 an dem Grabe der so jäh mitten aus dem schönsten, schaffensfreudigsten Leben herausgerissenen Collegin sprach: „das Leben giebt für keinen Todten Ersatz. Die Kunst wiederholt sich nicht in ihren Jüngern. Der geniale Funke, welcher das Genie vom Talent unterscheidet, jenes kleine Stückchen Gottesgnadenthum, das sich in jeder künstlerischen Individualität so eigenartig ausprägt, wird nur einmal geboren. Wie wir mit Sophie Schröder die siegende Macht des Wortes begruben, wie wir mit Vater Jost die Urwüchsigkeit der Gestaltungsgabe in die Erde senkten, so haben wir heute die tief und rein empfindende Weiblichkeit des Münchner Schauspiels zu Grabe getragen.“

Den, welcher wohl der bedeutendste Repräsentant des Münchner Schauspiels ist, haben wir oben genannt: Ernst Possart. An genialer Begabung, äußern Mitteln, rastlosem Fleiße und vor allem scharfsinnigem, wir möchten fast sagen, mikroskopischem Studium seiner Rollen kommt ihm keiner seiner Genossen gleich. Man kann mit der Auffassung mancher seiner Charaktere nicht einverstanden sein, aber man muß ihm dann wenigstens Originalität, bis auf den letzten Punkt consequente Durchführung zugestehen. Possart ruft in mehr als einer Rolle die großen Traditionen Seydelmann's, Gßlair's, L. Devrient's wach. Als Heldendarsteller entzückt Rütbling durch seine prächtige Erscheinung, sein volles Organ und die Wärme und Innigkeit seines Spiels den Zuhörer. Wer einmal seinen Siegfried gesehen, kann sich kein anderes Bild des minniglichen Recken mehr machen. Eine der lieblichsten Erscheinungen der Hofbühne ist heute noch Frau Dahn-Hausmann, die auch jede ihrer mannigfachen Rollen mit echtem, wahren Künstlergeist durchdringt. Für Clara Ziegler, die in unverföhlichem Groll dem Hause, dessen selbstbewußte Königin sie einst war, den Rücken gewandt hat, ist in Fr. Tischit, die sich jenseits des Oceans zu dem, was sie ist, ausgebildet, eine würdige

Nachfolgerin gefunden; in Christen's, des Schöpfers wahrer Cabinetsstücke, Fußtapfen tritt sehr vielversprechend Häuffer. Auch der schon bejahrte Regisseur Jenke, der schon unter Immermann gespielt, hat nach langjähriger Pause einige Rollen Christen's, so den Jost in Minna von Barnhelm übernommen und erinnert in ihnen an eine Zeit, die für das Schauspiel wirklich eine „gute, alte“ Zeit war. Vergessen wir nicht des feinfühlenden durchgebildeten Richter, des scharf charakterisirenden Herz, des meist sehr guten ersten Liebhabers Rohde, der Meisterin unverwüßlichen Humors und reizend neckischer Darstellung, Fräulein Marie Meyer und des nicht minder fesselnden Fräulein Ramlo, sowie der jüngst eingetretenen Mitglieder des trefflichen Ensembles, der Damen Bland und Werner — und wir werden wenigstens die ersten und besten Namen genannt haben, auf die das Münchner Schauspiel stolz sein kann.

Wir könnten nun eigentlich unsere Theaterrevue und auch unsern Brief schließen. Aber das Münchner Theater hat für die Eingeweihten noch etwas ganz Besonderes, das, weil man schon so mancherlei und darunter sehr viel Falsches davon gelesen und gesprochen hat, auch hier angedeutet werden dürfte. Wenn man manchmal in später Nachtstunde über den Residenzplatz der Maximiliansstraße zu geht, und auf die großartig schöne Säulenvorhalle des Theaters sieht, so gewahrt man zu seinem größten Erstaunen Licht aus demselben schimmern, man sieht das Haus hell erleuchtet, wie man es an Spielabenden gewohnt ist. Aber in dieser Stunde? Es ist vielleicht Mitternacht schon vorüber. Der Kundige weiß, was das bedeutet: es ist Königsvorstellung. König Ludwig liebt die Einsamkeit — auch im Theater. Er wohnt zwar, wenn er in der Hauptstadt weilt, sehr häufig den gewöhnlichen Vorstellungen, namentlich der Wagner'schen Opern, an, aber fast noch häufiger sind diese Seperataufführungen. Das Theater bietet dann einen höchst eigenthümlichen, fast schreckhaften Anblick. Alles glänzend erleuchtet, aber in dem ganzen großen, weiten Raum, vom Parterre bis hinauf durch die Logen zur Galerie keine Menschenseele, kein Laut zu hören, alles leer und todtensstill. Nur droben in der großen Königsloge sitzt ein junger, schöner, träumerisch blickender Mann, aber auch allein, mutterseelenallein, wie er es immer ist, droben in seinem Feengarten über dem Dach seines Schlosses oder draußen in seinen Alpen und eisumwäلتen Berghäusern, kein Adjutant neben, kein Lakai hinter ihm. Er, der König, der einzige Zuschauer der „Jungfrau von Orleans“! Jetzt klopft es ein-, zweimal hinter dem Vorhang. Dieser rauscht auf: die glänzendste Decoration, das vollendetste Spiel, alles so, wie es immer ist, als ob alle diese leeren Sitze oben und unten vollgepfropft wären mit Menschen — und die Schauspieler, die doch sonst so an diese Menschen und ihren

Beifall gewöhnt sind, vermissen sie diesmal gar nicht, sie wissen, daß droben ein verständnißreiches Auge zu ihnen hinunterschaut, und daß der in jener Loge, wenn auch nicht laut, gespendete Beifall in mancher Beziehung viel erfolgreicher und gewichtiger ist, als der hundert Anderer, und so spielen denn die Heldenjungfrau, der ritterliche Dunois, der schwache König, die zärtliche Sorel, der finstere Talbot so wahr und warm, als sie nur können; die Scene belebt sich von den Kämpfen der Franzosen und Engländer, der Krönungszug wallt zur Cathedrale von Rheims. In vollster Naturwahrheit, ragt der Dom, da er erst jüngst dem Hoftheatermaler Quaglio, der vom König, welcher seinen letzten Geburtstag in der alten Krönungsstadt der französischen Herrscher gefeiert, nach Rheims gesandt worden, zum Modell dieser prachtvollen Decoration hat dienen müssen; Johanna stirbt unter ihrer Fahne — alles, wie es Schiller geschrieben, kein Vers fehlt, nichts wird weggelassen, denn der König will, was er sieht und hört, unverstümmelt, unverfälscht haben — wenn auch dann solche Aufführungen lang dauern. Manchmal kommt's vor, daß dieser Separatvorstellungen, wenn sie kleinere Stücke bringen, zwei, drei hintereinander, und sogar an Einem Abend nach dem gewöhnlichen Theater in beiden Häusern stattfinden und daß es zwei Uhr wird, bis die müden Künstler heimgehen können. Allein es lohnt sich schon, solcher Extramühe sich unterziehen zu müssen. Der königliche Diener erscheint und bringt den Mitwirkenden Geschenke, so reich und kostbar, dabei aber auch so sinnig und fein gewählt, wie es nur ein König thun kann. Da sind Uhren, Busen- nadeln von Gold und Diamanten, die reizendsten Fächer, extra in Paris bestellt und gemalt, die prächtigsten Schmuckgarnituren, sogar Spiegel, Schreib- tische und dergl. nach den Mustern von Versailles gearbeitet, eine jede Gabe immer der Rolle des Beschenkten und dem Stücke, das an der Reihe war, angemessen. Vielsach sind solche Königsstücke — der Name ist schon geläufig geworden — der Zeit der französischen Ludwige entlehnt, für welche Zeit bekanntlich der König eine eigenthümliche Vorliebe hat. Der Glanz derselben kommt in diesen Schau- und Lustspielen zur Geltung, — eines, in welchem die naturgetreue Copie der Versailler Spiegelgalerie den blendenden Schauplatz bildet, übertrifft an Pomp der Ausstattung alles — aber der geistige Gehalt derselben ist meist sehr gering und außer Verhältniß zu den Ansprüchen, die der hoch- und feingebildete Fürst sonst macht. Aber auch diese Stücke an sich sind ihrer Mehrzahl nach Reservatrecht dieser Extraaufführungen. Das große Publikum bekommt sie meist nicht vor die Augen, hat aber auch, nach dem oben Bemerkten, nicht viel daran verloren, es sei denn, daß auch des Publikums gelüftete, etwas von dem Decorationsglanze zu sehen, von dem so viel Geheimnißvolles, aber, wie wir gewiß sagen können, selten Uebertriebenes erzählt wird. Jetzt war allerdings für einige Zeit dieses königliche Special-

repertoire von der Tagesordnung abgesetzt, seitdem das Hoflager in die Berg-einsamkeit von Hohenschwangau verlegt war und S. Majestät erst zu Weis-nachten in der Residenz zurück erwartet wurde.

p. v.

Literatur.

Kleine Schriften von Dr. Wises

Dr. Wises heißt, wie nicht allen Lesern bekannt sein wird, der Professor Gustav Theodor Fechner in Leipzig, wenn er einen Gegenstand humoristisch behandelt. Die hier wieder abgedruckten Aufsätze sind also humoristische Betrachtungen, und zwar enthalten sie eine solche Menge guter Einfälle und origineller Wendungen des Wises, daß wir den Verfasser zu den liebenswürdigsten Schriftstellern seiner Art stellen möchten. Die Titel der einzelnen Stücke sind fast eben so viele Räthsel, die im Verlauf der Betrachtung in zierlichster und geistvollster Weise gelöst werden. So, wenn Dr. Wises den Beweis antritt, daß der Mond aus Jodine (wie man früher für Jod sagte) besteht. So die komische Abhandlung über Schuzmittel für die Cholera. So ferner die Reihenfolge allerliebster Einfälle und Schlüsse, die sich „Vergleichende Anatomie der Engel“ nennt und zunächst von der Gestalt, dann von der Sprache der genannten übermenschlichen Wesen handelt, dann die wichtige Frage erörtert, ob die (als kugelförmig nachgewiesenen) Engel auch Beine haben, dann zeigt, daß sie lebendige Planeten sind und uns zuletzt mit ihren Sinnen bekannt macht. So endlich die vier Paradoxa: „Der Schatten ist lebendig“ — „Der Raum hat vier Dimensionen“ — „Es giebt Hexerei“ — und: „Die Welt ist nicht durch ein ursprünglich Schaffendes, sondern durch ein ursprünglich zerstörendes Princip entstanden.“ Höchst ergötzlich sind auch die Kapitel: „Panegyrikus der jetzigen Medicin“, „Warum wird die Wurst schief angeschnitten?“ und „Der Tanz“. Endlich enthalten die Urtheile über einige Bilder der zweiten Leipziger Kunstausstellung wahre Kabinetstücke feiner Ironie. Die Lösung jener räthselartigen Kapitelüberschriften hier mitzutheilen, wäre unbillig. Die Leser mögen im Buche selbst nachsehen und sich überraschen lassen. Doch können wir uns nicht versagen, ihnen wenigstens an einem Beispiele zu zeigen, was sie zu erwarten haben. Es ist der Nachweis, daß die Engel keine Beine haben. Sie sind, wie wir vorausschicken, Sonnenbewohner und, wie bereits bemerkt, von Kugelgestalt.